



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 26. Februar 1885.

Nr. 95.

## Deutschland.

Berlin, 25. Februar. Der Staatssekretär im auswärtigen Amt, Graf Hafffeld, wird, wie ein sehr bestimmt auftretendes Gerücht besagt, nach Ablauf seines gegenwärtigen Urlaubs nicht mehr sein Amt übernehmen. Als sein Nachfolger soll, wie bereits früher einmal verlautete, Graf Hewert v. Bismarck ausersuchen sein.

Die Weberarbeiten in Landeshut haben doch, wie jetzt herauskommt, ihren Grund nicht in Lohn Differenzen, sondern in folgendem Umstande. Den Webern der genannten Fabrik wurde plötzlich zugemuthet, die Stücke um etwa 5 Meter länger zu liefern, ohne daß ihnen für diese Mehrarbeit Entschädigung zugesagt und gewährt worden wäre. Deshalb erhoben sie sich und erklärten, unter solchen Umständen nicht weiter arbeiten zu wollen. Um sich Klarheit über die Ursachen des Streiks in der Epner'schen Weberei zu verschaffen, sind die Geschäftsbücher der Fabrik mit Beschlag belegt worden, da verlautet, daß die um 5 Meter längeren Stücke mit Wissen des Chefs sollen gearbeitet worden sein, ohne daß die Arbeiter davon benachrichtigt oder dafür bezahlt worden seien. Zwei Beamte der Fabrik, welche die Arbeiter davon unterrichteten, sind entlassen worden. Recht klar wird die Sache auch damit noch nicht und werden wir noch eine eingehendere Darstellung abwarten müssen.

In der Hauptstadt Belgiens fand vorgestern ein Arbeiter-Meeting statt, welches die Intervention der städtischen Behörden zu Gunsten der beschäftigungslosen Arbeiter und eine Aufbesserung der Löhne beanspruchte. Sodann formirten zahlreiche Arbeiter einen Zug, und derselbe setzte sich in Bewegung, um durch 15 Delegirte dem Kabinettschef Verneert die Forderungen der Arbeiter vorzulegen. Später wurde dieselbe Delegation von dem Bürgermeister Buis empfangen. Die Ordnung wurde nirgends gestört.

Die französische Gendarmarie hatte, wie man aus Paris despechirt, aus Versehen einen spanischen Flüchtling den Behörden seines Heimathlandes ausgeliefert, die ihn zum Tode verurtheilten. Auf Anregung des radikalen Deputirten Vokroy ist die französische Regierung bei der spanischen um Rücklieferung dieses Flüchtlinge vorfellig geworden und hat dieselbe durchgesetzt. Der Verurtheilte ist gestern wieder auf französischem Boden angelangt. Aus Mangel an Fonds wurden seit einiger Zeit nicht mehr von Frankreich an die spanischen Flüchtlinge die üblichen Unterstützungen gezahlt. Da in Intransigenten-Kreisen dieses Faktum zur Sprache ge-

bracht worden ist, hat die Regierung für diese Zwecke neue Kredite verlangt. — Gelegentlich sind diese Kredite auch vortreflich geeignet, die latente oder offene Revolution in Spanien selbst ein wenig zu unterstützen und dadurch die spanische Regierung fühlen zu lassen, daß Frankreichs Macht über die Pyrenäen reicht.

Man schreibt dem „B. B.-C.“ aus Alexandrien, 15. Februar:

Die Aktion Italiens im Nothen Meere hat eine Fluth verschiedenartiger, mitunter recht alarmirender Gerüchte entfesselt. Unter Anderem wurde kolportirt, daß es zwischen England und Italien zu unliebsamen Auseinandersetzungen gekommen sei, wegen der vom italienischen Expeditions-Kommandanten Kontré-Admiral Caimi bei Gelegenheit der Landung in Massauah und der Okkupation dieses Platzes erlassenen Proklamation. Es wurde behauptet, England habe sich darüber beklagt, daß der italienische Kontré-Admiral in dieser Proklamation sagte, Italien habe Massauah gleichsam im Auftrage und auf direkte Aufforderung Englands und sogar Egyptens besetzt, sich also gleichsam hinter der Verantwortlichkeit Englands verschänzt und dadurch dieser Macht Proteste der hohen Pforte auf den Hals gesetzt. Von einer Seite hartnäckig behauptet, werde dies von anderer Seite ebenso hartnäckig bestritten. Unter solchen Umständen muß es sicherlich von großem Interesse sein, den Wortlaut der bezüglichen Proklamation, welche in die Hände Ihres Korrespondenten gelangt ist, kennen zu lernen. Das Schriftstück lautet in wörtlicher Uebersetzung, wie folgt:

Proklamation an die Bewohner von Massauah.

Die italienische Regierung, Freundin Englands, der Türkei und Egyptens, sowie auch Abyssiniens, hat mir befohlen, zur Besetzung von Massauah zu schreiten, was heute erfolgen wird. Die italienische Fahne wird an der Seite jener Egyptens wehen und die königlichen Matrosen der Flotte, sowie die ausgesessenen Soldaten der italienischen Armee werden die strengste Disziplin beobachten und alle zu machenden Einkäufe pünktlich bezahlen. Eure Gebräuche und Eure Religion werden von uns in der skrupulösesten Weise respektirt werden, ich werde Euren Verkehr nicht im Geringsten beeinträchtigen, sondern im Gegentheil werde ich suchen, den Handel zu erleichtern und ich versichere Euch der wohlwollenden Absichten der italienischen Regierung. Behandelt uns als Freunde, denn solche sind wir; fahrt fort, wie früher, Euren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen und Ihr werdet zufrieden sein.

denen er eine Hilfe erwarten konnte. Vor dem Gedanken, in seinem Alter das tägliche Brod erbetteln zu müssen, schauernd, richtete der Alte, wie er es selbst erzählt, seine ganze Hoffnung auf Gott und seinen Kaiser, welchem er einst als kleiner Knabe ein guter, treulicher Spielkamerad gewesen war. Von dieser Hoffnung befeelt, nimmt A. sich ein Herz und schreibt „an Kaiser Wilhelm in Berlin“ einen Brief, schildert ihm in schlichten Worten seine bedrängte Lage und entrollt schließlich vor den Augen des Kaisers ein Bild aus dessen frühester Jugend, wie er mit seinen Eltern und anderen Prinzen durch die französische Invasion gezwungen, Berlin zu verlassen, sich nach Königsberg und dessen Umgebung zurückzuziehen genöthigt war. Auf einer in dieser Gegend gelegenen königlichen Besitzung bekleidete damals der Vater des A. die Stelle eines Gärtners und mußte, als die Prinzen nebst Begleitung eintrafen, auch die Stelle des Kochs versehen. Während nun der Vater seinen Dienstpflichten nachging, hatte der Sohn Gelegenheit, ein Spielkamerad des Prinzen Wilhelm zu werden, nicht ahnend, daß derselbe dereinst der große Kaiser werden würde. Daß einzelne Momente aus dieser Jugendzeit dem Kaiser Erinnerung geblieben, beweist, daß sofort und zwar auf telegraphischem Wege von Berlin aus Erkundigungen über A. eingezogen wurden; nachdem seine Angaben als wahr sich bestätigten, erfolgte innerhalb einiger Tage die Nachricht: „Kaiser Wilhelm habe seinem früheren Spielkameraden eine lebenslängliche Pension von 120 Mark jährlich bewilligt“. Hocherfreut über diese Gnade wird A. nicht müde, nachdem er seine Pension vom Mitau'schen Pastor, der sie aus Berlin zugeschiedt erhält, bekommen hat, Gott

Der Kontré-Admiral, Befehlshaber der Seemacht Italiens im Nothen Meere.

Caimi.

Ueber die französischen Flottenoperationen in den chinesischen Gewässern fällt der Pariser Berichterstatter der „Pol. Corr.“ ein sehr günstiges Urtheil. Er nennt das Seegefecht bei Scheipun einen kühnen Handstreich des Admirals Courbet, der, nachdem ihm keine Torpedoboote zur Verfügung standen, gewöhnliche Dampfbaracken mit Torpedos ausgerüstet hat. Dieselben wurden trotz der Dunkelheit der Nacht von dem Feuer des Feindes getroffen. Bei einem Unfalle hätte denselben wegen der geringen Tiefe des Wassers keine Unterstützung zu Theil werden können; jedenfalls waren sie sehr gefährdet. Was die drei chinesischen Kreuzer betrifft, die sich im Rebel gestücht hatten, so hätten dieselben nach dem ihnen gewordenen strikten Befehle den französischen Schiffen um so mehr eine Schlacht anbieten sollen, als dieselben nur einen Theil der französischen Flotte bildeten und die Chinesen sowohl als die englischen Journale seit langer Zeit angekündigt, daß diese Kreuzer den Admiral Courbet angreifen werden. Seit dem Beginne der Feindseligkeiten im Minusse haben die Franzosen im Ganzen 12 chinesische Schiffe mit einer Bemannung von 1672 Mann und 59 Kanonen zerstört.

Das „Berl. Volksbl.“ erhält von einem sozialdemokratischen Abgeordneten eine Auseinandersetzung bezüglich der Gründe, welche die Mehrzahl der Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages bestimmen, für die Dampfer-Subvention einzutreten. Es heißt daselbst:

Wenn auch die Mehrheit die Ueberzeugung hat, daß die Dampfer-Subvention überwiegend der Unternehmertasse zu Gute kommen wird, so geht dieselbe doch von der Voraussetzung aus, daß für die Arbeiter auch ein verhältnismäßig bedeutender Nutzen, direkt und indirekt, abfallen wird. Einstellung von neuem, postalischem Hülfpersonal, Arbeit bei der Befrachtung und beim Löscher der Dampfer, Arbeit beim Bau derselben und bei der Herstellung der Industrieerzeugnisse, welche unzweifelhaft durch die neuen Dampfmaschinen in bedeutend größerem Umfange nach jenen Gegenden verschifft werden. Dadurch wird vielen Tausenden jetzt Arbeitslosen Gelegenheit zur Arbeit, die Möglichkeit, sich und ihre Familie zu ernähren, gegeben. Allerdings fällt der Löwenantheil den Unternehmern zu. Aber dies ist bei allen Unternehmungen in der heutigen Gesellschaft der Fall. Alle Handelsverträge mit fremden Nationen kommen in erster Linie den Unternehmern zu Gute

und dem Kaiser zu danken und von seinem früheren Spielkameraden zu erzählen.

(„Unser Fritz“ bei Wörth.) In seinem jüngst erschienenen Buche: „Erlebtes aus dem Kriege 1870—71“ schildert General-Lieutenant J. von Hartmann ungemein anschaulich die Vorgänge beim Kronprinzen während der Schlacht bei Wörth. „Wir ritten sehr schnell“ — heißt es. „Es war ein heißer Sonntag. Unterwegs erhielt der Kronprinz Meldungen, die klangen nicht günstig. Er überblickte die Lage genau, behielt seinen Gleichmuth, sah ruhig, ja heiter aus und schickte kurz und bestimmt seine Befehle an die entfernteren Theile der Armee, welche — die letzten freilich erst in Stunden — herankommen konnten. Um 1 Uhr stieg er auf der Höhe von Wörth vom Pferde, setzte sich auf einen Grabenrand, der General von Blumenthal neben ihn, und so beobachteten sie schweigend oder leise unter sich sprechend, die an und jenseits der Sauer wogende Schlacht. Etwas zurück die Offiziere des Stabes, der Befehle gewärtig, welche der Kronprinz einige Male persönlich und, wenn es ihm zweckmäßig schien, auch scharf aussprach. In größerer Entfernung das zahlreiche Gefolge. Jeder betrachtete gespannt das wichtige Ereigniß, welches sich auf einem taktisch interessanten, landschaftlich schönen Boden in der Breite einer halben Meile vor unseren Augen vollzog.“ Die kurze Schilderung ist so plastisch und greifbar, daß sie jedem Künstler einen trefflichen Anhalt für eine bezügliche Darstellung geben kann. Bleibtreu hatte übrigens eine farbige Skizze gerade von dieser Szene gefertigt. Er war bekanntlich ebenfalls bei Wörth und machte Studien, deren Gefährlichkeit wohl

und doch hat die sozialdemokratische Fraktion im Laufe der Zeit einer großen Anzahl solcher Beiträge, wenn auch meist nur stillschweigend, zugestimmt und sie würde auch im vorigen Jahre wahrscheinlich dem spanischen Handelsvertrage zugestimmt haben, wenn nicht die wenig konstitutionelle Art und Weise, in der die Vorlage eingebracht wurde und die Hamburger Spritlausel davon abgehalten hätten. Auch muß man bedenken, daß alle Ausgaben für Kulturzwecke auf die Dauer doch der Gesamtheit zu Nutzen dienen. Dabei darf man dann nicht allein auf die momentane Profitvertheilung, die ja ganz bestimmt zu Ungunsten der Arbeiter ausfällt, hinblicken, sondern man muß doch auch die Zukunft im Auge haben.

Die ostasiatische Linie hat bis jetzt Niemand als den Kolonialzwecken der Regierung dienend ansehen können; aber auch die australische Linie hält die Majorität der sozialdemokratischen Fraktion dann für vollständig unversänglich, wenn die Samoa-Zweiglinie von derselben losgelöst wird. Uebrigens sind wir der Meinung, daß es ein Glück für den „armen Mann“ sein wird, wenn von Australien aus die Getreideeinfuhr nach Deutschland sich immer mehr steigert, weil dadurch die Erhöhung des Getreidezolls allein in etwas aufgewogen werden kann. Würde die Getreideeinfuhr jetzt nachlassen, so würde nicht nur das Getreide noch mehr im Preise steigen, sondern die deutschen Arbeiter würden noch dazu das schlechte amerikanische, russische und australische Getreide mit diesem vermisch ein leidliches Brod abgiebt, unvermischt essen müssen. Wir meinen also, daß die Majorität der sozialdemokratischen Fraktion richtig gehandelt hat, wenn sie beschloß, die afrikanische und die Samoa-Zweiglinie gemäß der Stellung der Fraktion zur Kolonialpolitik abzulehnen, hingegen die ostasiatische und australische Linie anzunehmen, wenn neue lediglich auf deutschen Werften gebaute Dampfer eingestellt werden. Die letztere Bedingung ist nöthig, um zu verhindern, daß einzelne Firmen ihre alten Schiffe mit großem Vortheil anbringen und daß die Steuern des deutschen Volkes nicht dazu verwendet werden, den ausländischen Schiffsbau mit Arbeit zu versehen, während die deutschen Werften unbeschäftigt bleiben.

Gestern begann zu Charkow vor dem Schwurgericht die Verhandlung in dem Prozesse wegen der Taganrog'schen Zolldefraudation. Angeklagt sind 18 Zollbeamte und 20 Geschäftsleute. Verhaftet ist keiner von den Angeklagten. — Zur Verhandlung sind Dolmetscher herangezogen

aus folgenden Worten Hartmann's hervorgeht: „Auf dem Wege, der von feindlichen Geschossen oft erreicht wurde, stand ein kleiner Mann, sorglos und aufmerksam die kriegerische Handlung betrachtend. Er fiel mir auf, ich sah mich nach ihm um und erkannte den Schlachtenmaler Bleibtreu aus Berlin, welchem gestattet war, unser Hauptquartier zu begleiten, wo ich ihn noch nicht gesehen hatte. Er warf mir einen vergnügten Gruß zu.“ Aehnliche interessante Mittheilungen und dazu meisterhafte Schilderungen von den Kämpfen um Straßburg, Belfort und an der Lisaine, denen der Verfasser als Offizier im Stabe des Generals von Werder beigewohnt hat, enthält das vortreflich geschriebene Buch in Menge.

(Sonderbare Wette.) Zu den eigenthümlichsten Wetten, welche die Londoner Lebewelt in ihrer Blasktheit ausgedacht hat, gehört sicher die folgende: Ein bekanntes Klubmitglied hatte behauptet, daß es unmöglich sei, Alles auf der Straße zu verkaufen, sei der Werth auch weit über dem geforderten Preis. Eine Wette wurde entrixt, daß es nicht möglich sei, am hellen Tage auf der London-Bridge während des Zeitraums einer Stunde 100 Stück Gold-Guineen für einen Penny das Stück an den Mann zu bringen. Am folgenden Tage plazirte sich der Nehmer der Wette auf der Brücke, doch wie er seine kostbare Waare auch anpries, man lachte ihn aus: 1 Pf. für einen Penny, das sei zu läppisch. Die Folge war, daß der Verkäufer die Wette verlor; er hatte nur zwei Guineen verkauft an ein Mädchen, das sie zum Spielzeug für das ihr anvertraute Kind nahm.

## Feuilleton.

### Altelei.

Lang ist's her, daß Prinz Wilhelm, unser jetziger in der ganzen Welt hochgeehrter Kaiser, mit seinen Eltern vor dem segreichen Napoleon aus der preussischen Hauptstadt stehen mußte, nach dem äußersten Norden Preussens, wohin die französischen Heere noch nicht gebrungen waren. An jene „Zeit der schweren Noth“ Preussens, an die eigene gedrückte Jugendzeit wurde Kaiser Wilhelm kürzlich auf eigenthümliche Weise durch einen Brief aus Kurland erinnert. Wie man uns aus Mitau in Kurland mittheilt, lebt dort seit einer Reihe von Jahren ein aus Preussen eingewandelter hochbetragter Maurer, Namens Friedrich Adermann, der bei allem Fleiß in seinem Leben es nicht weiter gebracht hat, als den Ruf eines ehrlichen, nüchternen und zuverlässigen Mannes zu haben; alle diese guten Eigenschaften konnten aber dem alten Mann, der bereits das 80. Lebensjahr längst überschritten, bei seinem ungeachtet abnehmender Kräfte noch bis zuletzt raschlos fortgesetzten Arbeiten wenig helfen; denn das Alter verlangte schließlich sein Recht und die Arbeit mußte eingestellt werden, obgleich Adermann vorausahnte, daß mit diesem Augenblicke auch seine einzige Erwerbsquelle versiegen würde. Als Ausländer konnte er von der Mitau'schen Gemeinde keine Unterstützung beanspruchen und außer einer unglücklich verheiratheten Tochter, die durch Handarbeit sich ein noch unergogenes Kind ernähren muß, hat A. keine Verwandte in Mitau, von

gen fürs Neugriechische, Italienische, Englische, Französische und Deutsche, ferner zwei Schreib-  
lehrer als Sachverständige und außerdem noch  
sechs „Fachleute“. Die Anklageakte umfaßt 35  
Druckbogen.

— Bekanntlich sind auch die Schweizer Be-  
hörden durch anarchistische Drohbriefe, in welchem  
angefündigt wurde, daß demnächst der Bundes-  
Palast in Bern durch Dynamit in die Luft ge-  
sprengt werden soll, wiederholt belästigt worden.  
Man schreibt die Nachgedanken, welche die Anar-  
chisten jetzt auch gegen die Schweizer Behörden  
hegen, sehr richtig dem Umstande zu, daß neuer-  
dings auch in der Schweiz sich die Ansicht Bahn  
gebrochen hat, es dürfe das gasfreie Alpenland  
nicht länger durch die Verschönerungen der anar-  
chistischen Nordgesellen und Dynamitbolde, deren  
Gesamtmahl in den verschiedenen Kantonen sich  
auf circa 8000 belaufen soll, kompromittirt wer-  
den. Für diese Anschauung spricht eine der „Voss.  
Ztg.“ aus Zürich zugegangene Meldung, wonach  
dieselbst vor einigen Tagen ein höherer preussischer  
Polizei-Beamter eintraf, um sich über die Verbin-  
dungen zu informiren, welche Pieske, der ver-  
muthliche Mörder des Polizeiraths Rumpff, mit  
dortigen Anarchisten unterhalten hat. Die Zü-  
richer Polizei entsprach seinem Wunsche bereitwillig  
und nahm bei zwei Anarchisten Hausdurchsuchung vor.  
Schriftstücke wurden saffret, über ihren Inhalt je-  
doch nichts bekannt.

— Die von Gladstone in der vorigen  
Woche in Aussicht gestellten Schriftstücke betreffs  
des sudanesischen Feldzuges sind heute in zwei  
Theilen erschienen. Der erste geht vom 30. Sep-  
tember 1884 bis zum 30. Januar 1885; der  
zweite von da bis zum 15. d.; doch wird man  
darin vergeblich nach einer Rechtfertigung für die  
Politik der Regierung oder gar nach einer Auf-  
klärung über etwaige dunkle Punkte suchen. Der  
Inhalt der Schriftstücke ist längst bekannt, und  
ihre offizielle Zurückhaltung bis heute würde kaum  
verständlich sein, wenn sie nicht reich an Vorwürfen  
Gordons gegen die Regierung wären. So  
sagt Gordon in einem Briefe vom 18. Septem-  
ber: „Während ihr esst, trinkt und auf guten  
Betten ruht, wachen wir und die mit uns sind,  
Soldaten wie Diener, Tag und Nacht, um die  
Bewegung des falschen Propheten zu unterdrücken.  
Natürlich habt ihr kein Interesse an der Unter-  
drückung dieses Aufstandes, dessen Folgen für euch  
das Gegentheil von Siegen bedeuten werden und  
der nicht unbeachtet bleiben darf. In zwei Ta-  
gen werden Oberst Stewart, der Unterkathalter  
und die beiden Konjulu sich nach Berber auf-  
machen. Der Grund dafür ist, weil ihr die ganze  
Zeit über schwiegt und uns vernachlässigtet und  
Zeit verlorst, ohne uns zu rügen.“ In einem  
Briefe vom 4. November meldet Gordon, daß er  
Wolfeleys chiffrierte Depeschen nicht verstehen könne,  
da Stewart den Schlüssel mitgenommen; auch be-  
stehe er die Tagebücher vom 1. März bis zum  
30. September. Stewarts Tagebuch sei ein wah-  
res Juwel, denn es sei mit allen Briefen des  
Mahdi an ihn (Gordon) erläutert. Seine Be-  
sagung habe im Ganzen 3 Millionen Patronen  
verschossen; seine Dampfer aber hätten jeder über  
1000 Kugelschüsse erhalten. Er sei zweimal von  
den Arabern beim Ausfalle besiegt worden,  
einmal am 16. März und dann am 4. Septem-  
ber. Der Mahdi behandle seine Gefangenen gut;  
die katholischen Nonnen aber hätten sich des Schei-  
nes halber mit Griechen verheirathen müssen, um  
arabischen Heirathen zu entgehen. Kürzlich sei  
ein geheimnißvoller Franzose von Dongola ange-  
kommen, der sich beim Mahdi befinde. (Wahr-  
scheinlich Olivier Pain.) Gordon bittet, überhaupt  
keine chiffirten Telegramme mehr zu senden, denn  
nicht allein der englische, sondern auch der fran-  
zösische Schlüssel, den der Konjul Herbin bei sich  
führte, seien in feindliche Hände gefallen; „der  
Mahdi wisse alles“. Ein Brief vom 4. Novem-  
ber, der in Dongola am 14. November einge-  
troffen, sagt, fünf Dampfer erwarteten die Be-  
fehle Wolfeleys in Metemneh; Gordon könne sich  
noch leicht 40 Tage in Khartum halten, nach die-  
ser Zeit würde es schwierig sein. Am bedeut-  
samsten aber war die Zuschrift, welche Gordon zu  
seinem bekannten Telegramm vom 14. Dezember  
„Khartum all right“ hinzufügte. Diese Zu-  
schrift war ohne Zweifel die Ursache zu Stewarts  
plötzlicher Wüthenzunge von Korti nach Metemneh.  
Es heißt in derselben: „Wir sind von drei Sei-  
ten belagert, von Underman, Hafsays und Hoggi  
Ali. Der Kampf geht Tag und Nacht fort.  
Der Feind kann uns aber nur durch Aus Hungern  
überwältigen. Verzettelt eure Truppen nicht.  
Der Feind ist sehr zahlreich. Bringt viele Trup-  
pen, wenn ihr könnt. Wir behaupten Underman  
noch auf dem linken Ufer und das Fort auf dem  
rechten Ufer. Der Mahdi hat Erdwerke in Schutz-  
weite von Underman aufgeworfen; er selbst bleibt  
aus dem Kugelbereich.“ Zu dieser schon weniger  
tröstlichen Zuschrift kommt dann schließlich noch  
eine zweite, die er als „geheim und vertraulich“  
(secret and confidential) bezeichnet. Sie lautet:  
„Unsere Truppen in Khartum leiden an Nah-  
rungsnoth. Die vorhandenen Vorräthe sind spär-  
lich; etwas Getreide und Biscuits. Wir wün-  
schen, ihr kämet schnell. Ihr solltet über Metem-  
neh oder Berber kommen. Wählt diese beiden  
Wege; wenn ihr Berber genommen habt, benach-  
richtigt mich. In Khartum giebt es weder But-  
ter, noch Datteln und wenig Fleisch. Alles ist  
sehr theuer.“ Wolfeley beschloß daraufhin den  
Wüstenzug, obgleich, wie er in einer Depesche vom  
12. Januar an den Marquis of Hartington  
schreibt, er die Nilfahrt als das sicherere vorgezogen  
hätte. „Aber ich weiß, schreibt er, daß Gordon

Nahrungsnoth leidet, und daß die heiße Jahres-  
zeit nicht ferne ist, in der militärische Operationen  
für die Gesundheit der Soldaten schädlich sind.  
Am 18. Januar ertheilt er dem Obersten Sir  
Charles Wilson, welcher den Stewartschen Zug  
begleitet, ausführliche Anweisungen. Sobald er  
in Metemneh angekommen sei, solle Wilson mit  
Lord Charles Berosford und einigen Marinefol-  
daten und Infanteristen sofort auf einem Dam-  
pfer nach Khartum fahren, und Gordon einen  
offenen Brief Wolfeleys übergeben. Sollte die  
Stadt feuchtfrei sein, so sei den Soldaten ein  
Spaziergang durch die Stadt erlaubt, damit das  
Volk wisse, daß der britische Entschluß nahe sei;  
keinesfalls aber dürften sie in Khartum übernach-  
ten, sondern, nachdem Wilson sich mit Gordon  
verständigt, sofort zu Boot nach Metemneh zurück-  
kehren. Dagegen sollten drei ihn begleitende Of-  
fiziere, Dickson, Stuart Wortley und ein anderer,  
bei Gordon bleiben. Eine Nachricht glänzt in den  
Blaubüchern durch Abwesenheit; es ist der ange-  
bliche Zusatz zu den Worten Gordons: Khartum  
all right: „Can hold out for years“ (kann noch  
Jahre lang aushalten). Wer hat sich damals  
diese Fälschung erlaubt? — Die Gefahr, welche  
dem Lager Bullers bei Abu Klea drohte, hat sich  
auf eine heitere, der englischen Reichheit alle Ehr-  
machende Weise abgewickelt. Wie gemeldet, schienen  
die Mahdisten eine Umzingelung der Engländer  
zu beabsichtigen und machten ihnen in der Nacht  
achtundvierzig Stunden lang durch ein beständig  
und geschickt unterhaltenes Gewehrfeuer von den  
umliegenden Höhen aus das Leben mehr als  
sauer. Ein Geniestreich des Majors Wardrop,  
der zur Ausfindung hinausritt, zerstreute die  
Wetterwolke. Er stahl sich, nur von einem Lieute-  
nant und drei ihrer Waghalsigkeit wegen bekannten  
Gemeinen begleitet, aus dem Lager und sah sich  
gegen seine Erwartung plötzlich in Sicht des Fein-  
des, der ungefähr 100 Mann stark war. Ent-  
schießen war unmöglich. Die fünf gaben darauf  
eine Flintenfalsh ab, stoben dann blitzschnell  
auseinander, um in einer Entfernung von 100  
Schritten von einander wiederum zu feuern,  
worauf denn der Feind, der hinter ihnen den  
Nachtrag der Arme vermuthete, sofort das Weite  
suchte. Am Nachmittag kehrte der Feind wieder  
mit einem Feldgeschütze und sandte dem Lager eine  
Menge von Kugeln zu, ward aber durch die eng-  
lische Kamelbatterie bald zum Abzug bewogen.  
Als Buller am folgenden Morgen seine Infanterie  
hinaus sandte, war der Feind verschwunden  
und zum ersten Mal seit drei Tagen genossen die  
Truppen der Ruhe.

— Gestern traf in Kairo folgender Brief  
Gordons vom 14. Dezember an einen seiner hie-  
sigen Freunde ein:

„Es ist Alles zu Ende, ich erwarte die Kata-  
strophe binnen 10 Tagen, es wäre nicht so ge-  
wesen, wenn unsere Landsleute mich besser über  
ihre Absichten unterrichtet hätten. Mein Liebewohl  
an Alle.“

### Ausland.

London, 22. Februar. Wie wird man  
Gladstone los? Es ist dies eine Frage, die  
für den englischen Politiker fast wichtiger ist als  
die andere, wie man den arabischen Mahdi los  
werde. Gladstone hat hier seit dem Tode Beacons-  
fields den politischen Mahdi gespielt, hat die Ka-  
binetspolitik ausschließlich in seiner eigenen Person  
dargestellt, hat Lorbeerkränze wie Dornenkronen  
mit demselben Ausdruck der Unfehlbarkeit auf  
seinen Scheitel gedrückt. Endlich aber ist die Fülle  
der Zeiten gekommen; der Gladstone-Zauber ist  
gebrochen, der Glaube an den liberalen Mahdi  
verschwunden. Englands ist Gladstone — jatt,  
überjatt. Nimmt man das kleine Häuflein der  
Anhänger aus, die in der „Daily News“ noch  
den Gladstone-Kultus betreiben, so giebt es kaum  
mehr eine Menschenklasse innerhalb und außerhalb  
des Parlaments, welche Gladstone für unentbehr-  
lich hielt. Die Sozialdemokraten rechnen ihm das  
Brod vor, das man für die Kosten des Feldzuges  
kaufen könnte; die Radikalen beschuldigen ihn des  
Verraths an seinem eigenen Worte oder bejammern  
die Zeit, die mit egyptischen Erörterungen für die  
radikalen Aufgaben verloren geht; die Whigs  
zeihen ihn der Preisgabe der heiligsten Reichs-  
interessen; die Konservativen sind ihm grundsätzlich  
abhold; und so bleiben denn, vielleicht als die  
einzigsten aufrichtigen Gladstonianer, die Parnelliten  
übrig, nicht allein weil Gladstone's Hand stets  
voll irischer Zugeständnisse ist, sondern weil das  
verhasste England unter seiner Leitung am rasche-  
sten seinem Verderben entgegengeht. Die Erbitter-  
ung gegen Gladstone ist in den Kreisen, denen  
die Machtstellung Englands am Herzen liegt, auf  
den Steidepunkt gestiegen. Zwar steht die britische  
Waffenmehr noch ungetrübt da; aber es ist eine  
Thatsache, daß zum ersten Male in der englischen  
Geschichte der Ruf laut wird, den die hiesigen  
Politiker in den Jahren 1870 und 1871 an den  
Franzosen so unausprechlich lächerlich fanden: „Wir  
sind verrathen.“ Der eigentliche Verräther aber  
war nicht Faragh Pascha, welcher dem Mahdi die  
Thore Khartums öffnete, sondern der englische  
Ministerpräsident, welcher aus Liebe zur Heuchelei  
Gordon die erbetene Hülfe so lange vorenthielt,  
bis es zu spät war, und welcher obendrein noch  
am 20. d., als er dem heldenmüthigen Vertbeidi-  
ger Khartums eine feurige Leichenrede hätte halten  
können, sich in den Mantel des kalten Kritikers  
hüllte.

In einem der angesehensten hiesigen Klubs  
hörte ich gestern, wie ein englischer Politiker unter  
dem Beifall seiner Tafelrunde den Vorschlag  
machte, Gladstone eine Bildsäule zu errichten, die

ihn darstellt, wie er Gordon den Dolch von hin-  
ten in den Leib stößt. Wie aber soll man ihn  
los werden! So lange er Unterhausmitglied  
bleibt, ist Niemand vor seinem dialektischen und  
taktischen Uebergewichte sicher. Schon einmal zog  
er sich von der politischen Schaubühne zurück;  
kaum aber ersah er aus den türkischen Verhält-  
nissen die Möglichkeit seiner Wiedereinsetzung ins  
Amt, als er die Massen mit seiner Beredsamkeit  
überwältigte und dadurch dem Ministerium Disraeli die  
Hände band. Und die Wiederkehr dieser selbst-  
füchtigen Politik befürchten jetzt Alle, welche sonst  
die Zügel der Gewalt in die Hände nehmen möch-  
ten, die Whigs sowohl wie die Konservativen.  
Der Wagen der Regierung ist heillos verfahren,  
und die zukünftigen Lenker desselben bedürfen der  
Nachsicht und des patriotischen Zusammenwirkens  
aller Parteien. Wird Gladstone sein politisches  
Mahlthum an den Nagel hängen können? Die  
Schwierigkeit wäre gehoben, wenn er sich als Lord  
so und so ins Oberhaus und unter die Sterne  
versetzen lassen wollte. Der Umstand, daß er sein  
eigenes Cabinet mit Oberhausmitgliedern staffte  
und daß er sich während des Wahlreformfeldzuges  
jeder unmittelbaren Angriffe gegen das Oberhaus  
enthielt, läßt darauf schließen, daß er nicht der  
Meinung seiner radikalen Gefolgschaft ist, welche  
das Oberhaus spöttisch das Asyl für die Unheil-  
baren nennen. Also weg mit Gladstone ins  
Oberhaus!

### Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. Februar. Am 23. Februar  
konstituirte sich in Berlin der neue Verein  
deutscher Schiffswerken. Dem Vor-  
stande gehören an die Herren: Direktor Stahl  
(Vulkan-Stettin) als Vorsitzender, Wes-  
fels-Bremen (Bremer Schiffbau-Gesellschaft vor-  
mals Ulrich) als stellvertretender Vorsitzender,  
Vize-Admiral Livonius (Germania), Georg Ho-  
waldt-Kiel und Blohm (Blohm und Voss)-Ham-  
burg. Der neue Verein beschloß ferner einstim-  
mig, dem Zentral-Verein deutscher Eisen- und  
Stahl-Industrieller sich als besondere Gruppe an-  
zuschließen und erlangt dieser Verband hierdurch  
einen weiteren erheblichen Zuwachs.

— Die königl. preussische Hofschauspielerin  
Fräulein Marie Barkany, welche uns jüngst als Julia  
durch ihre hochpoetische Leistung entzückte, wird  
heute, Donnerstag, noch einmal und zwar zum  
letzten Male in Sardou's „Dora“ in der Titel-  
rolle auftreten, worauf wir gerne besonders auf-  
merksam machen, da Fräulein Barkany in dieser  
Rolle geradezu unübertrefflich ist und einen Reich-  
thum von Charaktere entfaltet, welcher staunens-  
werth ist. Morgen findet eine Wiederholung der  
Wagner'schen Oper „Rienzi“ statt.

— Von einem Freund unseres Blattes wurde  
uns heute abermals ein Frühlingsbote in Gestalt  
eines Schmetterlings (sogenannter Fuchs) über-  
bracht.

— Wir theilten vor einiger Zeit mit, daß  
der Zirkus Renz hier eintreffen werde. Heute  
wird uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß  
Herr Direktor Renz am 24. d. bereits die pol-  
zeiliche Erlaubniß erteilt worden, und Herr  
Zimmermeister Adolph Jopp der Bau des Zirkus  
vor dem Berliner Thor seitens des Herrn Renz  
übertragen worden. Außerdem soll, während Herr  
Renz hier Vorstellungen giebt, keinem zweiten  
hierzu die Genehmigung erteilt werden. Das  
von anderen Zeitungen in Aussicht gestellte Ein-  
treffen des Herrn Salamonsky wäre demnach nicht  
zu erwarten.

### Kunst und Literatur.

Theater: für heute. Stadttheater:  
„Dora.“

Frankreich in Wort u. d. Bild. Seine Ge-  
schichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Indus-  
trie, Produktion, geschildert von Friedrich von  
Hellwald. Mit 455 Illustrationen. In ca. 50  
Hefen à 75 Pf. Leipzig, Schmidt und Günther,  
10. bis 12. Heft.

In diesen Hefen folgt die Fortsetzung der  
Schilderung der Normandie, besonders interessant  
und anziehend beschreibt uns der Verfasser das  
Leben in den vielbesuchten Seebädern Trouville,  
Dieppe, Etretat, das Treiben in den Hafenstädten  
Le Havre und Honfleur, dann die an schönen Bau-  
werken so reiche Stadt Rouen mit ihrer herrlichen  
Kathedrale, dem Palais de Justice und dem alten  
Thurm mit der großen Uhr u. s. w. Sodann  
beginnt die Schilderung der kleinen Provinzen Pi-  
cardie, Artois und französisch Flandern, wobei wir  
zunächst nach der Festung Ham geführt werden,  
die durch die Gefangenschaft Napoleon II. merk-  
würdig geworden ist. Interessante Orte sind fer-  
ner Amiens mit seiner berühmten Kathedrale —  
hier predigte zuerst der bekannte Einsiedler Peter  
von Amiens den ersten Kreuzzug —, dann die  
lebhafteste Hafenstadt Boulogne mit ihrem von Eng-  
ländern viel besuchten Seebade. Hier in der Nähe  
stieg am 6. August 1840 der damalige Prinz  
Napoleon an das Land, um sich als Kaiser aus-  
zurufen zu lassen, welcher Versuch, wie bekannt, mit  
seiner Verhaftung endigte. [54]

### Bermischte Nachrichten.

— Aus Philadelphia, 21. Februar, wird ge-  
meldet: Ein Negerknabe, der ein Injasse des  
jüngst niedergebrannten Armenirenhauses hier selbst  
war, jedoch als verantwortlich für seine Handlung  
betrachtet wurde, hat das Bekenntniß abge-  
legt, daß er das Gebäude auf Anstiften eines  
Wärters, der mit dem Superintendenten einen Streit  
gehabt hatte, in Brand gesteckt habe.

— „Du hast Dich aber heute zeitig her-  
ausgeputzt! Wohin gehst Du denn?“ — „Zu  
einer Hochzeit.“ — „Was Tausend! Wer ver-  
heirathet sich denn?“ — „Die einzige Tochter  
meiner Schwiegermutter.“

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

### Telegraphische Depeschen.

Bosen, 25. Februar. In bestunterrichteten  
hiesigen liberalen Kreisen wird bestimmt versichert,  
daß seitens der preussischen Regierung außer dem  
Domherrn Wanjura-Beslin als zweiter Kandidat  
für den hiesigen erzbischöflichen Stuhl auch Propst  
Kwiatkowski in Margonin (Regierungsbezirk Brom-  
berg) dem Papste vorgeschlagen ist.

Brüssel, 25. Februar. Heute früh haben  
weitere 3000 Arbeiter die Kohlengruben von Noce-  
ham, Wasmes, Baturages und Anaregnon die  
Arbeit eingestellt. Die Zahl der Streikenden be-  
trägt gegenwärtig etwa 9000.

Paris, 24. Februar. Admiral Courbet  
hat Instruktionen erhalten, zu verhindern, daß  
auf dem Seewege Proviant nach China hinein-  
gelange.

Die „Agence Havas“ berichtet von einer  
gestern in der Nähe von Paris abgehaltenen Ver-  
sammlung von Irländern, in welcher erneute An-  
schläge auf London und andere englische Städte  
beschlossen worden wären.

Neapel, 24. Februar. Die dritte Expedi-  
tion nach dem Rothen Meere ist heute unter Ge-  
neral Ricci mit dem Paketboot „Washington“ ab-  
gegangen.

London, 24. Februar. Unterhaus. Im  
Fortgang der Beratung über das Tadelvotum  
Northcote's erklärte Goschen, er könne die Ver-  
wendung englischer Truppen zur Niederwerfung  
der Macht des Mahdi nur dann unterstützen,  
wenn die Regierung Khartum i. Z. nicht wieder  
räumen lasse, ohne für die Stämme, die England  
Beistand geleistet hätten, Sicherheit geschafft zu  
haben. Ebenso wünsche er die Befestigung von  
Berber, entgegengegesetzten Falls werde er für den  
Antrag Northcote's stimmen.

London, 25. Februar. Das heute publizierte  
Blaubuch über Neu-Guinea und die anderen Süd-  
see-Inseln enthält eine Depesche des englischen  
Botschafters in Berlin Malet an Lord Granville  
vom 24. Januar über eine Unterredung mit dem  
Fürsten Bismarck. Fürst Bismarck bezog sich in  
derselben auf einen Erlaß, welchen er am 5. Mai  
v. J. an den Grafen Münster gerichtet, in wel-  
chem er auf den großen Werth hinwies, den er  
der Kolonialfrage, sowie der freundschaftlichen Be-  
ziehungen Deutschlands zu England belege. Fer-  
ner wird darin bemerkt, daß England beim Be-  
ginn der deutschen Kolonialunternehmungen Deutsch-  
land wichtige Dienste hätte leisten können, für  
welche Deutschland seine Bemühungen zu Gunsten  
Englands in seine Interessen haben beimwarte be-  
rührenden Fragen aufgegeben haben würde. Wenn  
eine Verständigung mit England über die schwe-  
benden Fragen nicht erzielt werden könnte, so  
würde Deutschland sich mit Frankreich auf jenen  
Basis, auf der es jetzt England zu begegnen  
sich bestrebe, arrangiren. Fürst Bismarck fügte  
hinzu, leider sei es ihm nur gelungen, allgemeine  
freundliche Versicherungen des Wohlwollens zu er-  
langen, die angesichts späterer Ereignisse von ge-  
ringem Werthe waren. Auf die Frage Malet's  
nach den Wünschen, die Deutschland in Betreff  
der jetzt von England vorgenommenen Annerionen  
in Neu-Guinea oder Zululand habe, erwiderte  
Fürst Bismarck, daß er in Folge der Verständi-  
gung, die er mit Frankreich in Folge des Miß-  
lingens einer Verständigung mit England verein-  
bart habe, nicht in der Lage sei, die Frage jetzt  
so aufzunehmen, wie er im Mai v. J. erklärt  
habe. Granville richtete hierauf am 2. Februar  
eine Depesche an Malet, in welcher er erklärte,  
die Mißverständnisse seien der Pflichtigkeit zuzu-  
schreiben, mit welcher die britische Regierung Kennt-  
niß davon erhielt, daß Deutschland von seiner  
traditionellen Politik in Betreff der Kolonisation  
abgewichen sei. Die Meinungen, welche eine Ver-  
änderung in der Haltung des Fürsten Bismarck  
England gegenüber erzeugt hätten, könnten nur  
Ursachen beigegeben werden, für welche die briti-  
sche Regierung nicht verantwortlich sei. Daß  
Deutschland in engere freundschaftliche Beziehun-  
gen zu Frankreich trete, könne kein Gegenstand  
des Bedauerns für England sein, aber die briti-  
sche Regierung würde eine Erkaltung der Freun-  
dschaft Deutschlands sehr beklagen, namentlich wenn  
solche auf einer irrigen Auffassung von den An-  
schauungen und Zielen der britischen Regierung  
und den Gesinnungen des britischen Volkes ha-  
sirten. Lord Granville verabschiedete sich dagegen,  
daß England sich auf Deutschlands Kolonialbestre-  
bungen eifersüchtig gezeigt hätte oder daß es  
wünsche, diesen Bestrebungen hinderlich zu sein.

Aus den übrigen Depeschen des Blaubuchs  
geht hervor, daß Deutschland am 4. Dezember  
von England die Versicherung erhielt, daß die  
Unabhängigkeit Samoas und Tongas respektirt  
werden würde, vorausgesetzt, daß Deutschland die  
gleiche Zusicherung mache. Die deutsche Regie-  
rung versichert sodann Lord Granville, daß sie  
nicht beabsichtige, die Unabhängigkeit dieser Inseln  
zu beeinträchtigen.

Das Blaubuch schließt ab mit einem Tele-  
gramm Derby's vom 18. Februar an den Gouver-  
neur von Neu-Seeland, welcher beauftragt  
wird, den britischen Konjul auf Samoa anzuwei-  
sen, eine Bewegung zu Gunsten einer englischen  
Annerion Samoas weder zu unterstützen, noch der-  
selben Vorschub zu leisten.